

Die Schmiedjungfer [10. Fortsetzung]

Autor(en): **Lienert, Meinrad**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **47 (1943-1944)**

Heft 11

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-667038>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Schmiedjungfer

Copyright by Huber & Co., Frauenfeld

Eine Geschichte von
MEINRAD LIENERT

10. Fortsetzung.

„Sagelmann“, sagte jetzt das Bethli, „was redet Ihr denn für dummes Zeug. Rückt einmal aus, so kommen wir zu einem Ende. Ihr werdet ja auch zum Protestieren hergekommen sein. Wollt Ihr etwa auch den Schwiegervater bevogten?“

„Nein, meine schöne Schmiedjungfer“, machte der Schreiner, „deswegen komme ich grad nicht. Zwar hat mich das Kätherli auch zum Protestieren hergeschickt, 's ist wahr, — daß sie jedoch den Alten bevormunden will, davon hat sie mir nichts gesagt. Ich, meinerseits, mag dir den alten Kleinhans schon gönnen. Er wird dir etwa nicht übermäßig viel Kurzweil machen; denn an einem Schneemann kann auch ein junges Maitli die Hände nicht wärmen. Es ist mit einem alten Mann wie mit meiner Wirtschaft. Der vergoldete Wirtschaftshauschild macht noch weiß was für ein Aufhebens; aber der Weinkeller ist leer. Meinetwegen tu aber, was du für gut ansiehst. Du wirst etwa den Weg aus der Wüste schon auch finden, wenn dir das Fasten darin zu langweilig wird. Hast gar ein hurtiges Füßchen, und ...“

„Karliseff“, sagte schnell und ziemlich laut das Bethli, „jetzt rückt einmal aus! Umsonst seid Ihr gewiß nicht hergekommen. Also, was wollt Ihr von mir?“

„Am liebsten“, antwortete er lachend, „wäre mir ein Kuß von deinem roten Munde. Da du aber diese süßen Leckereien alle für deinen schlechten Patriarchen aufsparen willst, so wäre ich auch zufrieden, wenn du mir die paar Beigen Holzstangen abnehmen würdest, die neben meiner Wirtschaft so schön auf ihren Holzspalter warten. Sie sind klingend dürr; denn die Sonne hat sie lange angeschienen. Das Gartenhaus mache ich nun lieber doch nicht, da die Leute die Glieder suchst bekommen könnten, wenn sie zu lange im Freien säßen. Also, nimm mir das Holz ab, Kind Gottes im Lederschurz, und gib mir heute zehn Franken-Draufgeld.“

„Oha“, machte der Altgeselle halblaut, „da sitzt der Wurm.“

„Ja, da sitzt er bei mir“, sagte der geschmalzte Hobelspäner; „wo er aber bei dir sitzt, weiß das ganze Dorf und kann ihn dir doch kein Arzt vertreiben, selbst wenn er dich mit lauter Wurmwurzeln füttert. Wenn's aber Gott und dem wehrhaften Bethli wohlgefällt, soll mein böser Wurm heute von mir fallen wie ein vollgeöffener Blutegel; denn ich will ihn schon in die Schwemme reiten.“

„Da“, sagte die Magd, dem Schreiner ein blinkendes Zehnfrankenstück überreichend, „da habt Ihr das Draufgeld. Es ist mir eben für eine Bestellung gebracht worden. Ich werde das Holz holen lassen; wir können es gut brauchen.“

„Das glaub ich wohl“, meinte der geschmalzte Hobelspäner, sich erhebend; „denn wenn dir dein alter Schatz warm werden soll, mußt du ihm tüchtig einheizen.“ Er strich sich über den spärlichen, rotblonden Kinnbart, tat ein paar schwankende Schritte und rief: „Bips, wie siehst du denn aus; hast ja eine schwarze Schnauze bekommen. Schämst du dich denn nicht, so im Dorf herumzulaufen, du, ein Vogelhund, du, der eine ganze Hundeausstellung mit sich herumträgt! Komm und schäm dich!“

Mit eingezogenem Schwanz und gesenkten Flügeln schlich sich der abgekanzelte Bips seinem auf etwas unsichern Füßen abziehenden Herrn nach. Der aber lachte noch einmal kurz auf, sagte: „Gut Nacht und habt euch warm!“ und sang dann mit vertrunkener Stimme, zur Schmiedbrücke hinausstorkelnd:

„Wie schön bist du, wie schön, Marie,
In deinem Jungferntanz!
Du beugst so leicht vor Gott das Knie,
Und leichter noch beim Tanz.
Wie schön, Marie, wie schön bist du!
Du läßt bei Tag mir keine Ruh,
Und keine bei der Nacht. Juhuu!“

In der Schmiede war ein fröhliches, nicht endentwollendes Auflachen. Aber Bethli sah ernst ins Feuer; ihre Augen hatten flüchtig den Alt-

gesellen gestreift, der mit hängendem Kopf, traurig, schier finster, am Schraubstock feilte.

Vor der Schmiedbrücke war ein dröhnendes Gestampf und klirrendes Klingeln.

„Schmiedjungfer“, rief eine rauhe Stimme, „komm und beschlag mir meine Liesel!“

Zwei breite Postrosse, die ein kleiner, bärtiger Postillon im Leitseil hielt, standen keuchend, mit hängenden Köpfen vor der Schmiede.

„Anton“, rief Bethli dem Altgesellen zu, „komm und hilf mir. Der Postfränzel hat's nicht gern, wenn ich nicht selber komme.“ Und halblaut setzte sie hinzu: „s ist aber der letzte Gaul, den ich selber beschlage.“

Raschen Schrittes, Hammer und Hufeisen in der Faust, verließ die Magd die Werkstätte.

V.

Der Schnee lag noch an den Schattenhalden Hochstaldens; aber an seinen Rändern kamen schon die Schneeglöcklein und Anemonen; da machte sich der Schmiedmeister Peter Kleinhans, am Arme seiner bräutlichen Magd, mühsam, den Stock in der Hand, über die Kirchenstiege hinauf. Einmal blieb er hüstelnd stehen und sah sich um. Kein Mensch bildete heute Spalier; jedoch hinter den Fensterladen und Vorhängen hervor wunderte das ganze Dorf nach dem ungewöhnlichen Hochzeitspaar.

„Bethli“, sagte der Alte, „das muß ich sagen, als ich das erstemal Hochzeit hielt, war ich flinker die Kirchenstiege hinauf. Aber was wahr ist, bleibt wahr, auch das muß ich reden: Schöner als du war meine Erste auch nicht; doch lachten ihre Augen über die ganze Welt hinaus. Mußt nicht gar so ernst dreinschauen, liebes Kind. Es weiß ja das ganze Dorf, daß du mich nur aus Mitleid heiratest, um mich in franken Tagen nicht im Stich lassen zu müssen.“

„Seid nicht böse, Vater“, flüsterte ihm Bethli zu; „ich muß heut so manches denken, wovon mir das Herz weh tut; ich will Euch gewiß eine heitere und treue Magd bleiben.“

„Tochter mußt du jetzt sagen“, machte er unwillig, ihre Hand drückend; „denn du bist's hundertmal mehr gewesen als meine eigenen Kinder.“

„Kommt, Vater!“ machte sie still.

Die Kirchentüre war aufgegangen; ein träumerisches Orgelspiel tönte heraus.

Mit demütigem Scheitel, den Alten an der Hand, schritt Bethli durchs offene Kirchenportal. Niemand folgte dem Paar als Hans, der junge Schaffhauser Geselle, Seppli, der Lehrbub, und Kathribabä, eine ältere Magd.

Als die Traumesse um war und die Kirchentüre wieder ging, trat die junge Frau aufrechten Hauptes, das Kränzlein fast ein bißchen schief ob der mutigen Stirne tragend, aus der Kirche und stieg ruhig, schier heiter blickend, den Alten nun fest im Arme haltend, die Treppe hinunter.

Überall in der Kirchengasse bewegten sich leise die Fenstervorhänge. Aber hinter dem Hochzeitspaare war ein ficherndes Tuscheln; denn dem kleinen Hochzeitszuge hüpfte des Schneiders Krähe nach, einen Schlüssel im Schnabel tragend. „Schau, schau“, raunte der Lehrbub dem jungen Gesellen zu, „die schwarze Schaggeline! Da kann der Schneider nicht weit weg sein.“ — „Siehst du ihn denn nicht“, gab der Geselle leise zurück; „dort streckt er ja den Kopf aus dem Beinhaus neben der Kirche, und jetzt winkt er gar seiner Krähe. Sie hat ihm gewiß den Haus Schlüssel gestohlen.“ Doch die Krähe achtete ihres Herrn nicht und hüpfte, unbekümmert um des Schneiders halblaute Zurufe und wilde Gebärden, tapfer dem Hochzeitszuge nach, was hinter allen Fälladen und Vorhängen ein Freudenfest absetzte. Vor dem Schmiedhaus jedoch blieb sie verdutzt stehen, flatterte auf den Brunnentrog und strich dann, den Schlüssel ins Wasser fallend, krächzend heim zu. Also kam der Schneider Desiderius Pipenhener für seiner Lebtag um den Haus Schlüssel; denn Portiunkula, seine Gattin, die ihn auf den heimlichen Ausflug ins Beinhaus geschickt hatte, war über seine ungeschickte Aufführung aufs höchste empört. Sie zog sich, als sie von seinem lächerlichen Gebaren rasche Kunde in ihrem Laden bekam, entrüstet in ihre Warenkapelle zurück, wo sie vor dem pfeilgespikten Sankt Sebastian ihr Herz über den sittenlosen und törichten Lebenswandel ihres Vaters und die Meisterlosigkeit der Welt überhaupt ausschüttete.

Der Schreiner Sagelmann dagegen und Kätherli, seine Frau, mit den Zwillingen auf den

Armen, standen lachend hinter den Fälladen ihrer Wirtschaft, als das Hochzeitspaar daran vorbeizog. „Sie trägt den Kranz wie einen Soldatenhut auf dem Kopf“, machte lichernd das Kätherli. „Natürlich“, lachte der geschmalzte Hobelspäner, „sie hat jetzt das Kommando angetreten. Sie macht beim Eid ein Gesicht, als wollte sie dem ganzen Dorf, das jetzt hinter den Fenstern lauert, Achtung steht! zurufen.“ — „Schaut, Kinder, dort geht euer Großvater“, flüsterte das Kätherli, ihre Kinder durch einen Ladenspalt gucken lassend; „er hat jetzt eine neue Frau; da bekommt ihr nun eine Großmutter, die zehn Jahre jünger ist als euere Mutter.“ Sie lachte laut heraus. Als sie sich aber, schier erstaunt, daß der Schreiner nicht mitlachte, umsah, war der verschwunden. Doch stieg er bald wieder mit einem vollen Doppelliter Rotwein aus dem Keller herauf und sagte: „Kätherli, tu was über, was Gutes! Wir wollen uns auch einen guten Tag machen. Dein Vater hält Hochzeit; da müssen wir doch auch ein bißchen mitfesten.“ Und Frau Sagelmann setzte die Zwillinge auf den Boden und machte sich lachend in die Küche, einen Schinken aus dem stark gelichteten Kamin schoß herabzulangen. So kam es, daß am Abend der geschmalzte Hobelspäner einen gewaltigen Hochzeitsrausch hatte, obwohl er gar nicht zur Hochzeit geladen war.

Im Schmiedehaus dagegen ging am Hochzeitstage fast alles den gewohnten Gang. Nur daß es in der Schmiede stille blieb; denn die Gesellen durften feiern. Und zum Mittagessen gab's einen Schafbraten, den Kathribabä, die alte Magd, kochte, und einen Reisauflauf mit süßer Nidel, den die Hochzeiterin selber bereitete. Der alte Schmied Kleinhans saß auf dem rot überzogenen Lotterbettlein hinter dem Tafeltisch und auf einer Stabelle neben ihm, bescheiden und still, seine junge Frau. Es war ein gar ruhiges Hochzeitessen, und als der Alte fragte, wo denn der Hohenzoller, der Anton Landthaler, sei, sagte das Bethli: „Zürnt ihm nicht, Vater; aber er wollte lieber nicht an die Hochzeit kommen.“

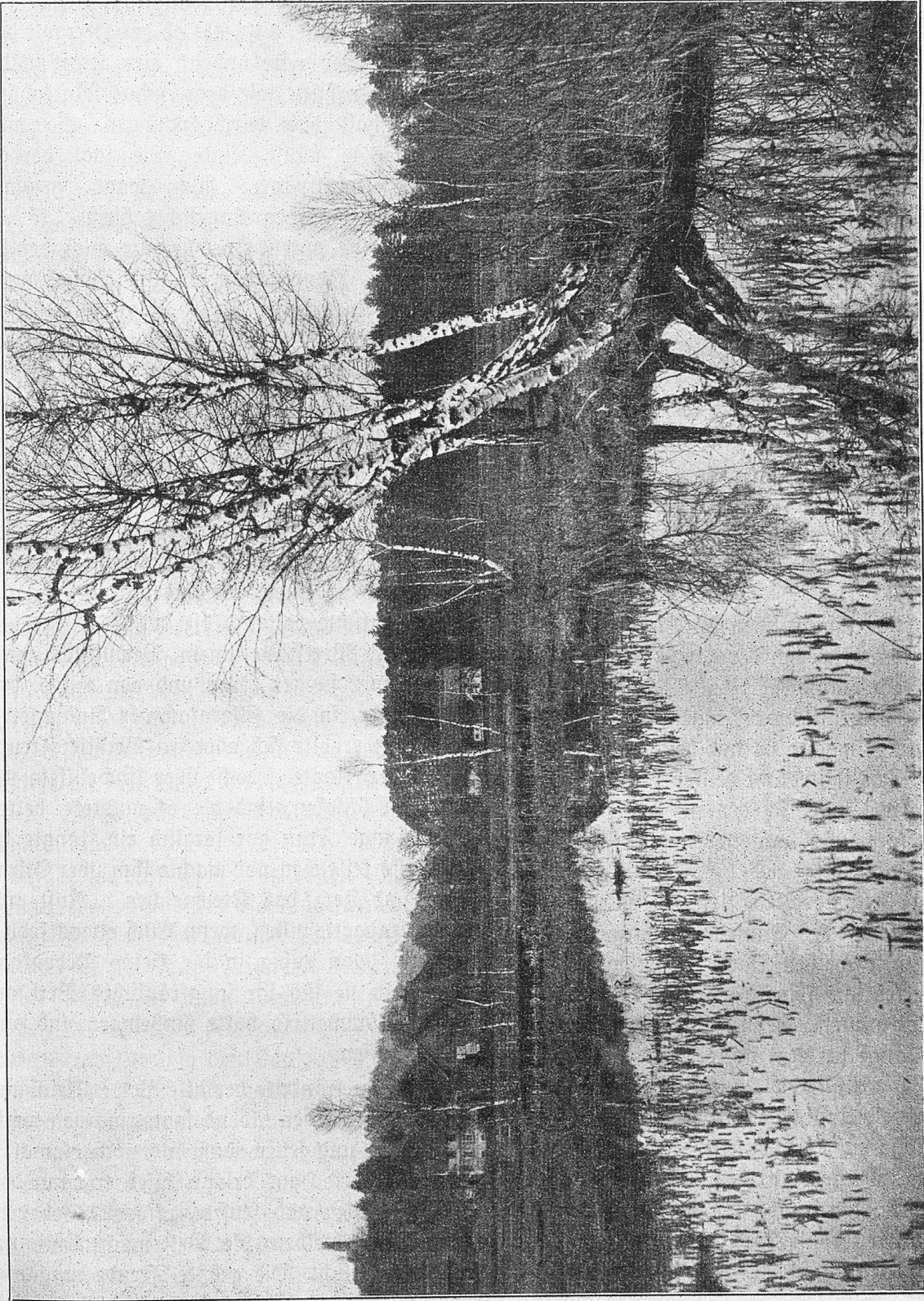
„Das kann ich wohl verstehen“, machte der Schmied, und ein flüchtiger Schatten ging über sein Gesicht; „denn der arme Bursche hat doch immer gehofft . . .“

Da gewahrte er, wie der Schaffhauser Geselle und der Lehrbub mit großen Augen nach ihm wunderten, und schwieg.

„Vater“, redete jetzt das Bethli, „eigentlich bin ich schuld, daß er nicht da ist; denn am Ende wäre er doch mit zur Kirche gekommen. Ihr wißt ja, was für ein guter und braver Mann dieser Altgeselle ist und wie er Euch immer wohl hat leiden mögen. Aber ich hatte schon lange etwas im Sinn, und da dachte ich, es wäre jetzt gerade die richtige Zeit und schickte ihn für ein paar Tage fort. Ich muß Euch nun doch sagen weswegen, obwohl ich Euch mit geschäftlichen Sorgen nicht mehr plagen möchte und Ihr mich schalten und walten ließt. Nämlich der Altgeselle tönte mir schon lange davon, daß ich das Geschäft vergrößern und einen neuen Erwerbszweig, die Herstellung von Fensterbeschlägen, in Angriff nehmen sollte. Das wäre ein Unternehmen, zu dem er nicht genug raten könne und das mehr Geld ins Haus bringe als das landläufige altväterische Schmiedehandwerk. Er habe lange in einem solchen Eisengeschäft gearbeitet und dabei die Augen nicht in den Sack gesteckt. Auch wüßte er einen Kameraden, der sich auf Fensterbeschläge noch besser verstehe als er. Den könnte man auch noch einstellen. Hochstalden wäre dazu wie gemacht. Ringsherum um seine Anhöhen liegen gute Höfe und ansehnliche Bauerndörfer. In der Werkstätte wäre so viel Platz. Kurzum, er ist mir solange in den Ohren gelegen, daß ich's zuletzt für sündhaft gehalten hätte, nicht etwas zu wagen. So hab ich denn den Anton in die Stadt am See geschickt, seinen Kameraden zu suchen und vorläufig Blech und eine kleine Eisenbohrmaschine anzukaufen. Was sagt Ihr nun?“

Der Alte schüttelte den Kopf und sah mit bedenklichen Muger auf einen Teller voll Reis.

„Eine Maschine kaufen, Fensterbeschläge machen? Was Ruckuck's geht denn noch alles auf der Welt, — eine Maschine einstellen? Bisher, Bethli, hat man doch in Hochstalden auch ohne Maschinen werken können. Fensterbeschläge machen? Solltest du dich nicht ein bißchen übernehmen wollen mit diesen neuen schweren Dingen?“ meinte er, schier bekümmert. „Was fängst du denn noch an, du, ein so junges Weibervolk. Eine



Vorfrühling

Nr. 6151 BRB 3. 10. 9

Maschine einstellen?" Er sah eine Weile, in tiefes Nachdenken versunken, vor sich hin.

„Freilich, Meister“, redete unversehens der Schaffhauser Geselle, „unsere neue Meisterin“ — der Alte mußte lächeln — „hat recht, daß sie Fensterbeschläge machen will. Damit könnte man aus der Hufschmiede eine Goldschmiede machen, hat der Hohenzollerische gesagt. Ich arbeitete auch eine Zeitlang in einem solchen Geschäft, wo ich die fertigen Fensterbeschläge firnissen mußte.“

„Am End, gegen die Fensterbeschläge läßt sich nicht viel einwenden“, meinte jetzt der Schmied. „Es ist wahr, allüberall, auch in unsern Berghöfen, braucht's Beschlag, und wo man früher von Fensterläden nichts wußte, kommen jetzt welche hin. Die Leute brauchen dann nicht darnach in die Stadt zu laufen, wenn sie's hier ebenso gut haben könnten. Aber eine Maschine kaufen . . .“

„Ja, Vater“, unterbrach ihn das Bethli, „und dann, so Gott will, noch mehr als eine.“

„Woher nimmst du aber das Geld für die Maschine?“

„Das hat der Anton schon im Sack.“

„Der Anton? Ist denn der gar so treu, daß du ihm alles Geld mitgibst?“

Er schaute sie ernst, durchdringend an.

„Ja, Vater“, machte sie mit heiterer Stimme, „er ist treu. Das solltet Ihr denken.“

„Freilich, das sollte ich denken; sonst wäre er schon lange fort auf Rimmerwiedersehen, wie der Bayer, der Jodel.“

Die junge Frau errötete tief und wurde still.

„Der Tausend, der Tausend“, murmelte der Schmied in den weißen Bart, „was man nicht alles noch erlebt auf seine alten Tage. Es möchte einem schier fürchten, wenn man das Fürchten nicht schon lange verlernt hätte.“ Und laut sagte er jetzt: „Ja, Bethli, das muß eben du wissen. Du hast bisher drauflos gewirkt in meinem Hause wie der erfahrenste, gewiegteste Mann. Du hast mir den verfahrenen Karren aus dem Graben wieder aufs Bord gebracht und fuhrwerkst damit, daß es eine Freude ist. Was soll ich alter, übelzeitiger Gräuel dazu sagen? Ich, der ich als bestandener Mann mit meinen Töchtern so hinterwärts hauste. Ich möchte wohl dagegen sein und wehren; denn ich habe nie viel Fiduz für das

Neue gehabt, weil ich schon sehen mußte, daß dabei manches wohlbewährte Alte wegkommt. Aber doch könnte ich dir hier leicht unrecht kommen. So probier's in Gottesnamen!“ rief er aus, „versuch's, Bethli! 's ist, als ob der Herrgott dein stiller Teilhaber wäre und dir eine Kraft in den Arm gegeben hätte wie dem Judas Makkabäus, so tapfer hast du's durchgezwungen. So mach denn, was du willst, Kind. Wie sagt der geschmalzte Hobelspäner: Wer wagt, gewinnt. Ja“, setzte er trüben Angesichts hinzu, „tät der Erzlump seine guten Sprüche nur auch bei sich anwenden.“ Dann wurde er still. Langsam begann er seinen süßen Reis auszulöffeln. Bald darnach war er allein in der Stube und tat sein gewohntes Mittagsschläfchen auf dem roten Lotterbettlein im Ofenwinkel, den ihm Bethli mit weichen Kissen vollgestopft hatte.

Aber als er gegen Abend, nach dem ungewöhnlich lang geratenen Nickerchen, wieder einmal in die Schmiede heruntersteigen wollte, um den richtigen Platz für die Eisenbohrmaschine auszufuchen, bekam er einen Schwindelanfall. Er glitt aus und rutschte polternd die dunkle Stiege hinunter in die Werkstätte hinein. Bewußtlos wurde er von seiner jungen Frau und von Hans, dem Schaffhauser, in die Elternkammer hinaufgetragen. — Er erholte sich aber, zu Bethlis Freude, bald wieder, klagte jedoch über Unwohlsein und wollte nur schlafen. Und als es nachtete, bettete ihn die junge Frau gar sorglich ein, langte ins Weihwasserkesseln und machte ihm über Stirne, Mund und Herz das Kreuzzeichen. „Ruht mir, der Tausendgottswillen, wenn Euch etwas fehlt!“ Und ging dann ruhig in die kleine Nebenkammer, wohin sie sich ihr jungfräuliches Bett aus dem Dachkammerlein hatte hinbringen und aufschlagen lassen.

Von da an kränkelte der alte Peter Kleinhans, und obwohl er jeden Abend sagte, morgen werde er aufstehen und sehen, daß er's noch einmal in die Sonne vors Haus bringe, blieb er dann doch im Bette liegen und seufzte, er wolle lieber im warmen Bette bleiben; die Welt mache heute gar ein kaltes Gesicht. Die größte Freude machte es ihm noch etwa, zu hören, wie es in der Schmiede ratterte und tatterte. Mehr als einmal überraschte ihn Bethli, wie er zum Gestampf der

Eisenmaschine mit wulken Lippen ein lockes Gesellenlied zu singen versuchte.

Nämlich, in der Schmiedwerkstätte stand nun nicht nur eine, sondern zwei Maschinen, die von zwei neuen Gesellen bedient wurden. Und diese eisernen Werke bohrten, walzten und schafften drauflos, daß das alte Haus zitterte, und dazu knackte eine scharfschneidende Breche die großen Blechstücke voneinander, die einen gewaltigen Theaterdonner verübten, wenn sie von den Gesellen untergeschoben wurden. Vor der Schmiedbrücke aber vergnügte sich Seppli, der Lehrbub, damit, die frisch aus der Werkstätte kommenden, auf alten Laden ausgebreiteten Fensterbeschlüge pechschwarz anzustreichen und sie zum Trocknen in die Sonne zu stellen.

Bethli, des Staldenschmieds junge Frau, war seit ihrem Hochzeitstage nur selten mehr in die Schmiede hinuntergestiegen. Den Lederschurz jedoch hatte sie für immer an den Nagel gehängt, und nie mehr nahm sie einen Hammer zur Hand. Vertrauensvoll ließ sie Anton, ihren Altgesellen schalten und zum Rechten sehen. Und doch war und blieb sie die Seele des Geschäftes. Nicht nur führte sie gewissenhaft Buch; sie besorgte auch mit dem Altgesellen den Ankauf des Rohmaterials und half in der Schmiedbrücke die bestellte Ware in die Kisten verpacken. Sie schirrte auch etwa ihr Kößlein an und fuhr die vollen Kisten selber zur nahen, etwas unterhalb des Dorfes liegenden Bahnstation.

Anfänglich hatte ihr beim besten Willen nicht gelingen wollen, für ihre Beschlüge genügend Absatz zu finden. Ein ausgehauster Nidacher Schreiber, den sie für ihre Ware auf Reisen schickte, brachte soviel als keine Kundsame und machte bei den Geldeinzügen ein paarmal in den eigenen Sack, worauf sie ihm den Laufpaß gab. Und als sie sich noch mit ein paar andern unnützen Mannsleuten genugsam herumgeärgert hatte und der Abgang der vielen Lagerware immer mehr auf sich warten ließ, zog sie eines Tages ihren einfachen Sonntagsrust an und wagte selber einen Gang in ein größeres Nachbardorf. Vor dem dortigen Eisenladen mit wohlgeordneter Auslage blieb sie lange stehen und beschaute die Ruhschellen, Hauen, Schaufeln und den ganzen eisernen Gerümpel, als könnte sie sich nicht satt

daran sehen. In den Laden hineinzutreten und ihre eigenen Eisenwaren anzutragen, wagte sie nun doch nicht, so mutig und zu allem entschlossen sie von Hause fortgegangen war. Schon wollte sie wegtreten und weitergehen, da ging die Ladentüre; der Krämer streckte den Kopf hinaus und sagte: „Kommt doch hinein, Schmiedjungfer, und nehmt eine Tasse Kaffee mit meiner Frau! Ihr werdet mich ja wohl noch kennen; war seinerzeit froh genug um Euch.“ Schier erschrocken hatte Bethli aufgeschaut; aber dann ging ein Lächeln um ihren Mund. Da stand ja wahrhaftig der Mann, der auf einem Sonntagsausflug mit seinem Kößlein gerade vor der Schmiede zu Hochstalden übers Bord gefahren war und seine Frau in den nassen Graben gebettet hatte. Was gab es damals für eine Mühe, das hübsche Wägelchen und erst die klagende Frau aus dem Graben zu bringen! Wie glücklich war die Frau über die zutunliche Magd des Staldener Schmieds, die ihr nicht nur ihr Sonntagsgewand geliehen hatte, sondern auch mit geschickter Hand das beschädigte Fuhrwerk in Ordnung stellte. Bethli wurde es wohl ums Herz; sie trat ein und wurde von des Eisenherrn Frau mit wahren Hallo empfangen. Nicht lange ging's, so wußte man im Laden, daß Bethli nun des alten Staldenschmieds Frau sei und auch, warum sie so lange vor dem Ladensfenster gestanden. Und als sie heimkehrte, hatte sie sich eine wichtige Kundschaft für ihre Werkstätte gewonnen. Jetzt wuchs ihr der Mut. Sie machte sich bald hernach in ein anderes Dorf, wo sie die Eisenladenbesitzerin, eine Witfrau, zwar anfänglich etwas seltsam ansah und anließ, ihr aber doch eine kleine Bestellung aufgab, als sie sich in blutroter Verschämtheit wieder davonmachen wollte. Bald stand sie auch im großen Eisenladen des Städtleins Nidach. Der Ladenherr, ein ällicher Junggeselle, schaute sie zuerst sauerfüß an und begann gar, sie zu examinieren; denn er hielt sie für eine verkappte Bettlerin. Aber bald hatte er heraus, daß sie die Schmiedjungfer von Hochstalden sei, von der er früher auch schon einen Ton in Nidach vernommen hatte. Nun wurde er auf einmal freundlich und im Handkehrum zutraulich und im Hui so zutraulich, daß er ihr unters Kinn griff, obwohl sie ihm sagte, daß sie des Schmieds Frau sei. Als sie sich aber seine

Über-Liebenswürdigkeiten energisch verbat, tat er sein Redhaus weit auf und ließ das Zünglein klappern und plappern; nannte sie die hübscheste und interessanteste Frau im Bergland und machte ihr eine so ansehnliche Bestellung, daß sie ihn vor Vergnügen noch im Herausgehen anlächelte wie ein Teller voll frischgepflückter Kirschen, was er einesteils seiner süßlichen Wortschmelzerei, andernteils seiner Ledigkeit zuschrieb. Als nun Bethli ein paar Tage später in ein anderes Dorf kam, da war ihr im dortigen Eisenladen ihr Ruf als Eisenreisender schon vorausgeeilte. Man begaffte sie auch dort von allen Seiten wie ein Meerwunder, — die Ladenfrau hatte heimlich sogar zwei Basen zur Kaffeebisite herbeirufen lassen, — und gab ihr eine schöne Bestellung auf. So war die Schmiedjungfer, wie man Bethli, trotzdem sie nun eine verheiratete Frau war, erst recht nannte, bald weit herum wohlbekannt und bei allen ernsthaften Leuten, die Mut und Geschick und Ausdauer zu schätzen wissen, geachtet und willkommen.

Jetzt begann das Geschäft im Staldener Schmiedhaus in ungeahnter Weise zu gedeihen. Die Fensterbeschläge gingen ab wie Maienbutter. Obwohl Bethli noch einen Handlanger einstellte und obwohl sie die eigentliche Schmiederei nach und nach absichtlich abgehen ließ und die Fuhrleute und Bauern daher mit ihren Rossen mehr zum roten Schmied in Unterflüh gingen, vermochte sie doch kaum allen Bestellungen von auswärts gerecht zu werden. Zuerst hatte Seppli, der Lehrling, die paar Warenpakete auf einem Stoßkarren zur Bahnstation hinabgefuhrt; dann fergte Hans, der Schaffhauser, die paar Kisten mit einem Handwägelchen. Jetzt aber fuhr alle Wochen ein eigenes schmales Kößlein die vielen wohlgefüllten Kisten nach dem Bahnhof.

Kleinhans, der alte Schmied, war recht betrübt, als seine junge Frau eines Abends mit glänzenden Augen das Hauptbuch vor ihm aufschlug und ihm die schönen Einnahmezahlen zu Gemüte führte. „Für was bin ich ungeschickter Mensch denn auf der Welt gewesen“, machte er, „wenn ich's doch bei allem Ubeln und Drauflosgerben nicht zum hundertsten Teil soweit gebracht habe, als ein flinkes, ankehriges Unterröcklein.“ Dann aber griff er nach Bethlis beiden Händen und sagte wehmütig: „O du gutes Kind, was habe ich dir zu verdanken, du wehrhaftes, du treues Geschöpf!“ Und halblaut fügte er bei: „Und bist doch nur ein armes Waisenkind gewesen, und meine Töchter, die ich wie Prinzessinnen gehätschelt und aufgezählet habe, konnten mir so weh tun und machen mir nichts als Kummer und Verdruß.“ Bethli hörte ihn nicht mehr; denn als er sie zu loben anfang, wischte sie, zufrieden lächelnd, zur Kammer hinaus.

Der alte Schmied wurde immer kränker. Das Pfeifchen, das er sonst auch im Bett immer im Mundwinkel hatte, wollte ihm nicht mehr schmelzen, und eines Tages legte er's auf die Bettdecke und sagte zur alten Magd: „Ich weiß nicht, was ich habe; aber das Pfeifchen tut's mir nicht mehr. Und wenn ich einmal nicht mehr rauchen mag, Kathribabä, ist's gefehlt; dann wird's in mir gewiß bald noch ruhiger als in einem verlassenen Haus, aus dem kein Rauch mehr aufgeht. Ich habe alleweil so viele böse Neuigkeiten herunterzuwürgen, daß ich nach und nach um die Luft komme. Wie sie mir das Bethli auch zu verheimlichen trachtet, ich merk's doch.“ Die alte Magd wußte schon, was ihn so plagte und herunterbrachte; das ganze Dorf redete ja davon, wie schlecht es seinen Töchtern gehe.

(Fortsetzung folgt.)

ERSTE BOTSCHAFT

Elisabeth Luz

Ein Vöglein hat's im Dunkel,
in Frost und Eis gewagt:
Es hob sein zartes Flöten
so hell, noch eh es tagt.

Sag an, kehrt Licht uns wieder,
zerbrach das finstre Joch?
Ein Tränlein zittert nieder:
Erlösung — nahst du doch?